Soziale Zeitfragen.

Beiträge zu den Kämpfen der Gegenwart.

Herausgegeben von

Heft 61. Adolf Damaschke.

Kriegerheimstätten

im Lichte unserer

Wehrkraft und Erziehung
Sittlichkeit und Beamtenschaft

Berichte, erstattet der 24. Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer in Bielefeld am 2. Oktober 1915

von

Generalleutn. z. D. **Rohne**, Exz., Berlin.
Pastor **Wehrmann**-Hamburg.
Professor Dr. W. **Rein**-Jena.
Schriftleiter A. **Falkenberg**, z. Zt. Bremen.

Preis 0,50 Mark.

Berlin 1915.

Verlag „Bodenreform" G. m. b. H., NW., Lessingstraße 11.

Geschichte der Nationalökonomie

Eine erste Einführung von **Adolf Damaschke.**

37.–39. Tausend. – 606 S. – Preis gut geh. 4,20 M., vornehm geb. 5,20 M.

Aus dem Inhalt:

I. Vom Wesen der Nationalökonomie.
II. Das Altertum.
III. Das Mittelalter und das kanonische Recht.
IV. Das Zeitalter des Merkantilismus.
V. Die Physiokraten.
VI. Die liberale Schule.
VII. Das nationale System.
VIII. Der Kommunismus.
IX. Die Anarchisten.
X. Die Bodenreform.

Preußisches Verwaltungsblatt: Wir wüßten zurzeit kein anderes Werk, das so sehr zur ersten Einführung in die Geschichte der Volkswirtschaftslehre geeignet wäre.

Pädagogische Zeitung, Hauptorgan des deutschen Lehrervereins: Bisher hatte sich noch niemand an diese Aufgabe herangewagt. Damaschkes großer Sachkenntnis und glänzender schriftstellerischer Begabung ist es gelungen, hier auf den ersten Wurf etwas Mustergültiges zu schaffen!

Der Kunstwart: So ist dieses Buch — inhaltsvoll, unmittelbar, wohldurchdacht, weise geordnet, in gutem Sinne kritisch und persönlich, sachlich und ehrlich und zu alledem gut geschrieben und gut ausgestattet — mehr als irgendein anderes Buch geeignet, das unserer allgemeinen Bildung so notwendige deutsche Hausbuch der Volkswirtschaftsgeschichte zu werden.

Neue Beamten-Zeitung, offizielles Organ des Bundes der Festbesoldeten: Wer am öffentlichen Leben seines Volkes bewußt und erfolgreich Anteil nehmen will, muß dessen Wirtschaftsgeschichte wenigstens in ihren Grundzügen beherrschen. Die Beschäftigung mit nationalökonomischen Problemen war dem Laien lange Zeit hindurch außerordentlich erschwert, weil kein Werk existierte, das, ohne den Boden der Wissenschaft zu verlassen, in leicht faßlicher Form in das Wesen der Nationalökonomie einführte. Durch A. Damaschkes vortreffliche „Geschichte der Nationalökonomie" ist dieser Mangel behoben.

Das Polytechnikum: Das Werk bedarf keiner Empfehlung mehr; es ist namentlich für Anfänger in der Nationalökonomie unentbehrlich geworden.

Hamburger Nachrichten: Der Verfasser hat sich das Verdienst erworben, eine Lücke auszufüllen, die von allen Freunden volkswirtschaftlichen Studiums schmerzlich empfunden wurde. Seinen Tendenzen nach steht das Buch durchaus über den Parteien und entgeht damit einer Gefahr, die nationalökonomisch-historischen Werken besonders droht.

Magdeburgische Zeitung: Dies ist das Buch, das sich viele schon lange gewünscht, auf das viele gewartet haben, denen nach Verständnis verlangte für wichtige Aufgaben unserer Zeit, um mitarbeiten zu können an ihrer Lösung.

Dresdner Anzeiger (Amtsblatt): Wer diese „erste Einführung" wirklich inne hat, ist unbedingt in der Lage, sich über die widerstreitenden Ansichten der jetzigen Theoretiker ein festes Urteil zu bilden, das gegen aufdringliche Schlagworte gefeit ist.

Deutscher Reichs- und Preußischer Staatsanzeiger: In wenigen Jahren hat dieses Buch eine für ein deutsches nationalökonomisches Werk verhältnismäßig große Verbreitung gefunden. Es verdankt diese zweifellos dem Umstande, daß es unter den für Leser ohne fachwissenschaftliche Vorbildung bestimmten Darstellungen der Geschichte der Nationalökonomie die am interessantesten geschriebene ist. Die geschichtliche Entwicklung der volkswirtschaftlichen Anschauungen und Lehren hat in dem Buche eine durchaus volkstümliche und dennoch keineswegs oberflächliche, objektive Darstellung erfahren, die den Leser vom Anfang bis zum Schluß fesselt. Das theoretische Gerüst der sich ablösenden Doktrinen ist scharf umrissen, und der Verfasser hat ihm, immer auf Tatsachen fußend oder die Theorien direkt den Werken ihrer wichtigsten Repräsentanten entnehmend, fast die Eindringlichkeit der Anschauung gegeben.

Gegen Einsendung des Betrages kostenfreie Zusendung durch die

Buchhandlung „Bodenreform" G.m.b.H., Berlin NW., Lessingstr. 11.

Soziale Zeitfragen.
Beiträge zu den Kämpfen der Gegenwart.
Herausgegeben von
Heft 61. Adolf Damaschke.

Kriegerheimstätten

im Lichte unserer

Wehrkraft und Erziehung
Sittlichkeit und Beamtenschaft

Berichte, erstattet der 24. Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer in Bielefeld am 2. Oktober 1915

von

Generalleutn. z. D. **Rohne**, Exz., Berlin.
Pastor **Wehrmann**-Hamburg.
Professor Dr. W. **Rein**-Jena.
Schriftleiter A. **Falkenberg**, z. Zt. Bremen.

Preis 0,50 Mark.

Berlin 1915.
Verlag „Bodenreform" G. m. b. H., NW., Lessingstraße 11.

Wehrkraft und Kriegerheimstätten.

Berichterstatter: H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Die heutige Tagung steht im Zeichen der Kriegerheimstätten. Wir wollen jedem aus dem Kriege heimkehrenden Krieger helfen, ein Stück des vaterländischen Bodens, den er mit Einsetzung seines Lebens verteidigt hat, zu erhalten, sei es, um dieses Stück landwirtschaftlich oder gärtnerisch zu bewirtschaften, sei es, um darauf eine Wohnstätte zu errichten. Das Land soll ihm gegen eine feste Rente überwiesen werden, derart, daß er es für seine Lebenszeit zur freien Nutznießung besitzt, daß aber jeder spekulative Mißbrauch mit dem Boden ausgeschlossen ist.

Mehrfach ist in jüngster Zeit der Gedanke ausgesprochen, zum Teil auch schon verwirklicht, den Kriegs-Invaliden und den Witwen Gefallener eine Heimstätte zu schaffen. Wir gehen weiter; wir wollen mit der Heimstätte den Invaliden, Witwen und Waisen kein Almosen reichen, vielmehr soll jeder Kriegsteilnehmer nach seiner Verheiratung, jede Witwe eines solchen, das Recht auf eine Heimstätte haben. Wir wollen nicht, daß es den sieggekrönten, heimkehrenden Kriegern wieder so ergeht, wie im Jahre 1871, wo sie, die den Feind vom vaterländischen Boden ferngehalten hatten, es erleben mußten, daß sie einen geringeren Anteil als vorher darauf hatten, und sich mit Weib und Kind buchstäblich an die Luft gesetzt sahen, weil sie die durch Bodenspekulation zu einer schwindelhaften Höhe gesteigerten Mieten nicht aufzubringen vermochten. Nichts hat der Sozialdemokratie so viele Anhänger und Mitläufer zugeführt, wie die fluchwürdige Bodenspekulation, die nach dem Kriege infolge des Geldüberflusses und des Aufschwungs der Industrie einsetzte.

Man sage nicht, daß so etwas sich nach diesem Kriege nicht wiederholen werde. Leider ist das gerade Gegenteil zu befürchten. Nach dem Kriege 1870/71 hatten nur wenige weitblickende Spekulanten die großen, in dem Ankauf von Boden in der Umgebung der großen Städte liegenden Chancen erkannt; heute weiß jeder, daß der Aufschwung, den die Industrie nach dem Friedensschluß nehmen wird, eine noch nicht dagewesene Steigerung der Bodenpreise und damit der Mieten herbeiführen muß. Und wer es noch nicht wissen sollte, dem können die Zeitungsinserate täglich darüber die Augen öffnen. So sucht z. B. im „Reichsboten" „eine angesehene Baugesellschaft — richtiger Terraingesellschaft — für Aufbau in Ostpreußen stille Teilhaber gegen hohe Zinsen und Gewinnbeteiligung". In einem Bericht über eine Sitzung des neuen Haus- und Grundbesitzer-Vereins in Nieder-Schönhausen schreibt der „Nördliche Vorortbote":

> „Herr Joseph sprach die feste Zuversicht aus, daß nach Beendigung des Krieges der Hausbesitzerstand ähnlich wie nach dem Kriege 1870/71 besseren Zeiten entgegen gehen werde; namentlich werde der Hang, in Berlin zu wohnen, mehr wie je hervortreten und auch den Vororten neue Mieter und höhere Einnahmen bringen."

Diese Proben, die beliebig vermehrt werden könnten, zeigen zur Genüge, wie das beuteluſtige Spekulantentum darauf wartet, die durch die Tapferkeit unserer Krieger geschaffene günstige Lage auszunutzen, und es wäre mehr als naiv, anzunehmen, daß es den zurückgekehrten Kriegern oder den Witwen Gefallener Vorzugspreise bei den Mieten zugestehen würden.

Wenn wir so warm für die Kriegerheimstätten eintreten, so leitet uns nicht allein das Gefühl, eine Dankesschuld abzutragen, sondern auch das Bewußtsein, daß wir dadurch das Wohl des Vaterlandes, also auch das eigene, fördern. Ich will hier nur einen Punkt, den Einfluß der Heimstätten auf die Wehrkraft, herausgreifen.

Wir sind der Meinung, ein Gesetz für Kriegerheimstätten werde die Heimstättenbewegung überhaupt fördern und das werde für die Stärkung der Wehrkraft des Deutschen Reiches von größter Bedeutung sein. Feldmarschall Graf Moltke sagte wenige Jahre nach dem Kriege 1870/71:

„Das deutsche Volk wird von vielen gefürchtet, von wenigen geliebt; wir müssen fünfzig Jahre lang darauf gefaßt sein, das Errungene gegen unsere Feinde zu verteidigen."

Der gegenwärtige durch den Neid und Haß unserer Feinde entfesselte Krieg lehrt uns, daß wir auch nach einem siegreichen Kampfe nur dann auf einen dauernden Frieden rechnen dürfen, wenn unsere Wehrkraft auf Achtung gebietender Höhe steht. Dazu müssen Heer und Flotte zahlenmäßig stark und aus gesunden und im kräftigsten Alter stehenden Männern zusammengesetzt sein, die, beseelt von glühender Liebe zur Heimat, den festen Willen zum Siege haben.

Die numerische Stärke des Heeres ist bedingt durch die Zahl der alljährlich als tauglich ausgehobenen Rekruten, die wesentlich von der Zahl der im 21. Lebensjahre stehenden Männer, also der 20 Jahre vorher geborenen Knaben abhängt. Es ist bekannt, und bildet eine ernste Sorge der Volkswirte, daß die jährliche Geburtsziffer in Deutschland seit etwa 40 Jahren zunächst verhältnismäßig, seit der Jahrhundertwende aber auch absolut genommen sinkt. Während im Jahre 1901 2 098 000 Kinder im Deutschen Reiche geboren wurden, ist diese Zahl im Jahre 1913 auf 1 895 000, also um 203 000, d. h. um mehr als ein Zehntel, gesunken. Durch den Ausfall von 203 000 Geburten wird die Zahl der Militärtauglichen um etwa 36 000, die Heeresstärke im Frieden um nahezu das Doppelte, also um mehr als zwei Armeekorps, herabgesetzt!

Diese Abnahme der Geburtsziffer steht im engsten Zusammenhang mit der Verschlechterung der Wohnungsverhältnisse, die in den großen Städten überaus traurig sind. Schon vor zehn Jahren zählte man in Berlin 41 000 Wohnungen, die, aus nur einem heizbaren Zimmer bestehend, 5 bis 13 Personen verschiedenen Alters und Geschlechts zum dauernden Aufenthalt dienten; d. h. mehr als ¼ Million Menschen — der achte Teil der Berliner Bevölkerung — ist in einer so menschenunwürdigen Weise untergebracht. Seitdem haben sich die Verhältnisse sicher noch verschlechtert. In vielen Großstädten — Breslau, Hamburg, Chemnitz, Königsberg — sind die Verhältnisse nicht besser, in Breslau vielleicht noch schlechter. Allein für die Aufbringung der Mieten muß der Arbeiter in den Großstädten 2½ bis 3 Monate

arbeiten; denn diese verschlingt 1/5 bis 1/4 seines Einkommens. Solche Verhältnisse begünstigen die Gründung einer Familie wahrhaftig nicht; kein Wunder, wenn man weiß, daß viele Hausbesitzer Eheleute mit Kindern überhaupt nicht als Mieter aufnehmen.

Die Behauptung, daß die geringe Geburtsziffer durch die ungünstigen Wohnungsverhältnisse bedingt ist, wird durch die Statistik bestätigt. Wo die Bevölkerung eng zusammengepfercht wohnt — in Städten mit industrieller Beschäftigung — ist die Geburtsziffer geringer, als auf dem platten Lande, wo die Landwirtschaft überwiegt.

Auf je 1000 Frauen im Alter von 15 bis 45 Jahren kamen in den Jahren 1906/1910 im Deutschen Reich durchschnittlich 142,6 Geburten; in den Städten 117,6, auf dem platten Lande 168,2, also um über 40 % mehr. Obenan steht die Landbevölkerung des Regierungsbezirks Münster mit 213, wo ein kräftiger Bauernstand existiert; ganz unten Berlin mit 84 Geburten. Dreißig Jahre früher war für Berlin diese Zahl fast doppelt so groß, nämlich 149 — so haben sich die Verhältnisse in kurzer Zeit verschlimmert.

Die Zahl der Eheschließungen ist in den großen Städten keineswegs geringer als auf dem Lande — in Berlin werden verhältnismäßig die meisten Ehen geschlossen — aber dafür ist auch die Zahl der Ehescheidungen hier viel größer: in Berlin mehr als viermal so groß als im Durchschnitt. Aehnlich sind die Verhältnisse in anderen größeren Städten.

Bei der Landwirtschaft betreibenden Bevölkerung ist die Fruchtbarkeit der Ehen viel größer, als in den industriellen Landesteilen. Im Deutschen Reich entfallen auf jede Ehe im Mittel 3,68 Kinder; in den vorwiegend Landwirtschaft betreibenden Provinzen Westfalen, Posen, Ost- und Westpreußen erhebt sich diese Zahl auf 4,74 im Durchschnitt, um in den großen Städten bedeutend darunter zu bleiben. Im Staat Hamburg ist diese Zahl 2,6, in Berlin sogar nur 1,9 im Mittel.

Vor etwa 25 Jahren ist ein damals nicht nach seinem Wert beachtetes Buch „Die drei Bevölkerungsstufen" von Hansen erschienen. Es ist gerade jetzt, sehr zur rechten Zeit, wieder in neuer Ausgabe herausgekommen. Der Verfasser weist darin nach, daß ohne die fortwährende Abwanderung vom Lande die

großen Städte in kürzester Zeit eine gewaltige Abnahme ihrer Einwohnerzahl erleiden müßten. In der Tat würden die Verhältnisse dann noch viel ungünstiger für die Stadtbevölkerung liegen, als sie sich in den Zahlen ausdrücken.

Das Deutsche Reich bewegt sich in raschem Tempo auf dem Wege vom Agrar- zum Industriestaat. Im Jahre 1895 waren noch 34,9 von Hundert aller Erwerbstätigen mit Land- und Forstwirtschaft beschäftigt; im Jahre 1913 ist diese Zahl auf 25,3, also um mehr als ¼, gesunken.

Daß das Leben auf dem Lande und die Beschäftigung in der freien Luft — in Land- und Forstwirtschaft — für die körperliche Entwickelung und damit für die Wehrkraft vom größten Vorteil ist, beweist die Statistik des Heeres-Ergänzungsgeschäfts: Von den auf dem Lande Geborenen und im landwirtschaftlichen Beruf Stehenden sind bei der Aushebung in den letzten Jahren 59,5 v. H. für tauglich erkannt; von den in Städten Geborenen und in der Industrie, Handel usw. Beschäftigten nur 50,3. Dazwischen stehen die auf dem Lande Geborenen und in der Industrie Beschäftigten und die geringe Zahl der Stadtgeborenen und in der Landwirtschaft Beschäftigten.

Es ist für die Wehrkraft eine sehr bedenkliche Erscheinung, daß außer der Abwendung der Bevölkerung von der Landwirtschaft auch eine stete Abwanderung vom Lande in die Städte und besonders in die großen Städte stattfindet. Im Jahre 1885 wohnten in den Landgemeinden (unter 2000 Seelen) 56,3 v. H. der Bewohner des Deutschen Reiches und nur 9,5 v. H. in den Städten über 100 000 Seelen. Im Jahre 1911 ist die Zahl der Landbevölkerung auf 40 v. H. gesunken, die der Großstädte auf 21,3 v. H., also mehr als das Doppelte, gestiegen. Die Landbevölkerung liefert im Verhältnis zu ihrer Zahl mehr als doppelt so viel Taugliche als die Bevölkerung der Großstädte und sogar dreimal so viel als Berlin. Man kann sich kaum ausmalen, wohin das führt, wenn das so weiter geht.

Das Bedenklichste dieser Erscheinung ist m. E. nicht genügend erkannt. Trotz der Abnahme der Geburtsziffer ist die Einwohnerzahl infolge abnehmender Sterblichkeit noch in beständiger Zunahme. Man hat sich dadurch täuschen lassen, und in der Zunahme der Bevölkerung schon eine Erhöhung der Wehrkraft ge-

sehen. Bei den Erörterungen der Wehrvorlage 1913 ist stets auf die Zunahme der Einwohner hingewiesen, ja sogar gefordert, daß die Friedensstärke des Heeres dauernd in ein festes Verhältnis zur Bevölkerungsziffer gebracht würde. Die unausbleibliche Folge davon wäre ein ganz unzulässiges Herabgehen mit den Ansprüchen an die Tauglichkeit gewesen. In den der Wehrvorlage vorausgegangenen Jahren wurde bereits stets über das Sinken der Tauglichkeitsziffer geklagt.

Und die Abwanderung vom Lande ist nicht nur durch den Verlust deutscher Volkskraft ein Verlust an deutscher Wehrkraft, sondern diese Abwanderung zeitigt noch eine ganz besondere Erscheinung: Wo deutsche Menschen abwandern, strömen fremde Menschen zu. Nach den Berichten über die Tätigkeit der deutschen Arbeiterzentrale waren im Geschäftsjahr 1910/11 696 000 Legitimationskarten ausgefertigt, drei Jahre später waren es bereits 783 000, also etwa $^1/_8$ mehr. Würden diese meist in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter durch Besitzer von Heimstätten verdrängt, so wäre das auch für die Wehrkraft ein großer Gewinn. Die Fremden leisten nicht nur nichts dafür, sondern bilden unter Umständen sogar eine große Gefahr: weil über die Hälfte aus den Ländern stammt, mit denen wir jetzt im Kriege leben.

Es kann nicht in unserer Absicht liegen, die Entwickelung der Industrie künstlich aufzuhalten; aber man kann vieles bessern, wenn man für die Stadtbevölkerung günstigere Wohnungsverhältnisse schafft und der Landbevölkerung einen Anreiz gibt, auf dem Lande zu bleiben und nicht in die Städte abzuwandern. Beides ist der Zweck, den wir zunächst für die heimkehrenden Krieger durch die Kriegerheimstätten anstreben. Die Heimstätte ermöglicht dem Stadtbewohner die Errichtung eines Hauses, das er für mäßigen Zins und, ohne eine Steigerung befürchten zu müssen, allein mit seiner Familie bewohnt.

Ein Stall für Kleinvieh — Geflügel, Ziege, Schwein — sowie ein dazu gehöriges Stückchen Garten geben ihm Gelegenheit, nach der Arbeit in geschlossenen Räumen noch leichte Arbeit für sich in freier Luft zu verrichten. Auch die Frau und größeren Kinder können durch Arbeit im Garten und Sorge für das Vieh zum Lebensunterhalt beitragen. Die Frau braucht keine Arbeit mehr in der Fabrik zu suchen, sondern kann sich mehr ihrem Be-

rufe als Hausfau und Mutter widmen; sie wird dadurch ihre Gesundheit besser erhalten; ebenso werden die in gesunder Luft atmenden Kinder sich besser entwickeln. Das Leben der Familie wird mehr dem des Landbewohners ähnlich. Wie der Städter sich nach einem solchen Leben sehnt, davon kann man sich selbst in der Großstadt leicht bei einem Gang durch die Laubenkolonien und Schrebergärten überzeugen. Es war mir stets eine große Freude, zu sehen, mit welcher Liebe namentlich an Sonntagen die ganze Familie sich die Pflege des kleinen Stückchen Landes angelegen sein ließ.

Die Heimstätte ist auch das sicherste Mittel zur Bekämpfung des Alkoholismus, dieses ärgsten Feindes unserer Volkskraft. Stellt man sich die traurige Wohnung des städtischen Arbeiters vor, so kann man nicht darüber staunen, daß er seine Mußestunden oft lieber in der Kneipe zubringt, um das Elend in der eigenen Wohnung nicht zu sehen. Besitzt er aber ein wohnliches Heim, so wird er sicher die Gesellschaft seiner Frau und Kinder der der Schnapsbrüder vorziehen. Kinder von Trinkern sind selten militärtauglich und werden meist selbst zu Trinkern und unnützen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft.

Bei dem Landbewohner ist der Landhunger noch größer als beim Städter. Ein Stück Land sein eigen zu nennen ist der heißeste Wunsch jedes Landbewohners, der sich in vielen Briefen der Kriegsteilnehmer ausspricht. Ein solcher Besitz ermöglicht ihm erst, die volle Frucht seines Fleißes zu ernten. Es müssen sowohl Heime für Arbeiter, als auch solche für Bauern und Gärtner geschaffen werden. Dadurch wird nicht nur für die Gesundung, sondern auch für eine bessere Ernährung des ganzen Volkes gesorgt. Es wird in den bäuerlichen Besitzungen durchweg intensiver gewirtschaftet und darum auf gleicher Fläche eine größere Menge von Nahrungs- und Futtermitteln geerntet. Das ist von größter Bedeutung für einen Krieg, auf den wir uns auch nach dem Friedensschlusse einrichten müssen. Wenn der englische Aushungerungsplan auch nicht gelungen ist, so wurde doch eine bedeutende Einschränkung in der Lebensführung notwendig, und das Durchhalten ist uns nur durch Ernten möglich geworden, die jedenfalls nicht unter dem Durchschnitt standen. An Hafer hat es aber doch sehr gefehlt. Eine erhebliche Steigerung aller Lebens-

mittelpreise war nicht zu umgehen und ist wahrscheinlich noch nicht abgeschlossen. Also auch durch Vermehrung der Nahrungsmittel werden die Heimstätten die Wehrkraft erhöhen.

Vor allem aber gibt die eigene Wohnstätte dem Besitzer das Bewußtsein, eine Heimat zu haben und erweckt in ihm die Liebe zur Heimat, auf der sich erst die wahre Liebe zum Vaterlande aufbaut. Wie dieses Bewußtsein, für sein eigenes Heim zu kämpfen, die Kraft erhöht, davon gibt ein Wort unseres volkstümlichsten Führers in diesem Kriege Kunde:

> „Ich bin Ostpreuße", sagte er, „und erkläre es jetzt mit Stolz, weil ich gewissermaßen mein Haus vor dem Feinde beschützt habe. Als ich mich zur Schlacht von Tannenberg begab, mußte ich durch meine Besitzungen — und ich hatte da das Gefühl, nicht wie ein Führer eines Heeres, sondern wie ein Privatmann zu gehen, der sein Haus und seine Familie verteidigt."

Man hat Teilen unseres Arbeiterstandes früher wohl manchmal die Liebe zum Vaterlande abgesprochen. Freilich, die Liebe zur Heimat muß dem fehlen, der keine hatte; daß es ihm aber trotzdem nicht an der Liebe zum Vaterlande gefehlt hat, wird durch die Tausende bewiesen, die freudig ihr Leben dafür hingegeben haben. Wie haben sich alle Söhne des Vaterlandes bei Ausbruch des Krieges dazu gedrängt, in das Heer eingereiht zu werden und für die Freiheit des Vaterlandes kämpfen zu dürfen. Aber da draußen in den Schützengräben ist in ihnen die heiße, unauslöschliche Sehnsucht nach einer Heimat, nach eigener Scholle, erwacht. Wehe uns, wenn dieser Sehnsucht abermals eine Enttäuschung bereitet würde, wie den Kämpfern des Krieges 1870/71, wenn sie die Erfahrung machen müßten, daß sie weniger als vorher Anteil an den von ihnen verteidigten Boden hätten. Ein Volk, das einen gesunden Bauernstand besitzt, kann wohl niedergeworfen werden; aber gleich dem Riesen Antäus erhebt es sich immer wieder frisch gestärkt von der Erde. Aber wie dieser von Herkules mit Leichtigkeit gezwungen wurde, nachdem er vom Boden emporgehoben war, so ist jedes Volk, daß das mit der Mutter Erde verknüpfende Band zerrissen hat, dem Untergange geweiht.

Das Bewußtsein aber, für eine eigene Scholle zu kämpfen, wird in allen Kriegern den Willen zum Siege stärken und dadurch unser Volk unüberwindlich machen!

Volkssittlichkeit und Heimstätten.

(Vom Standort des Großstädters.)

Berichterstatter: Pastor Johannes Wehrmann, Hamburg.

Bei der Frage nach der volkssittlichen Bedeutung der Heimstätten fallen uns allen, die wir uns schon mit diesen Dingen beschäftigt haben, eine Reihe von Statistiken ein; etwa solche, wie sie kürzlich Rudolf Wiesener in den „Norddeutschen Monatsheften" wiedergab: In einem Jahre liefert eine ganze Provinz Westfalen durchschnittlich an Säuferwahnsinnigen 2,8; Berlin 313.

Oder: Die Zahl der Geschlechtskranken betrug in einem ländlichen Bezirk Deutschlands 0,8 von 10000, in Berlin dagegen 60.

Aehnliche Tatsachen kennen wir alle.

Meine Aufgabe ist heute, den inneren Zusammenhang zwischen diesen Tatsachen und der Wohnweise nachzuweisen.

Wir werden diese Zusammenhänge erkennen, wenn wir einmal eine besonders wichtige Seite des Sittlichen ins Auge fassen.

Alles sittliche Handeln hat es zu tun mit der freiwilligen Stellung des Menschen zur Entfaltung des eigenen Wesens und seiner menschlichen Umgebung.

Es handelt sich im sittlichen Tun und Sein darum, daß der einzelne Mensch ein ganzer Mensch wird — das ist der Wortsinn des biblischen Wortes selig —, und daß die Gesamtheit ebenfalls ein gesundes Ganzes wird.

Das freiwillige Tun und Sein, das diesem Wachstum zum gesunden Ganzen dient, das ist sittlich.

Welches sind die Formen, in denen wir dieses Wachstum zu gesundem Ganzen wahrnehmen sollen?

Es handelt sich um Wachstum. Das gibt es nur in organischen Gebilden. Welches sind die Organismen, in denen das menschliche Wesen sich zu gesundem Ganzen entfalten soll?

Viererlei sind es. Erstens er selbst, zweitens seine Familie, drittens seine Gemeinde, viertens sein Volk.

Diese Gebilde sind Organismen und sind wohl zu unterscheiden von Organisationen. Organisationen sind brauchbare Einrichtungen, die aber nur zu einem Zwecke dienen und, wenn sie ihn erreicht haben, ohne Schaden wieder verschwinden können. Diese vier Organismen aber, der Einzelmensch, die Familie, die Gemeinde, das Volk, sind Wachstumserscheinungen der Menschheit, ohne die ihr Wachstum aufhört.

Der äußere, aber vielsagende Unterschied zwischen Organismen und Organisationen ist der, daß die Organisation gleichartige Menschen zu bestimmten Zwecken zusammenruft, daß diese Organismen aber, wie am Einzelmensch die Glieder in ihrer Verschiedenheit, so in Familie, Gemeinde, Volk die Menschen in ihrer Verschiedenheit, ja in all ihrer Verschiedenheit zu einem Ganzen zusammenfügen.

Das Mysterium des menschlichen Einzelwesens ist doch dieses, daß es seine Glieder jedes zur denkbar größten Eigenart und Besonderheit entfaltet und dabei doch diese denkbar stärksten Verschiedenheiten zu einer Einheit zusammenfaßt, zu einem Körper, zu einem Organismus.

Etwas ganz Aehnliches muß mit den großen und größeren Gruppen der Menschheit geschehen. Wir suchen das Mysterium, das dem Einzelnen erlaubt, ja geradezu ihm befiehlt, sich zur denkbar größten Eigenart zu entfalten und dennoch diese vielen höchst verschiedenen Eigenen zu großen Körpern, zu organischen Einheiten zusammenfaßt, die Einzelnen zu Familien, die Familien zu Gemeinden, die Gemeinden zum Volk.

Das Mysterium, das die Menschen zu dieser sittlichen Entwicklung, zum gesunden Ganzen führt, ist nicht etwa schon die Wohnweise. Wir sind nicht die Wunderlinge, zu denen man uns gerne stempeln will, die da meinten, mit einem so verhältnismäßig äußerlichen Mittel sei alles beschafft, was die Menschheit braucht. Nein, wenn man sagen will, was das Mysterium ist, das die Menschen zu diesen frei wachsenden Organismen bindet, so muß man das Wort „binden“ ins Lateinische übersetzen, es heißt „religare“, und das Hauptwort dazu Religion. Das haben wir gerade in unserer großen Gegenwart erkannt. Als unser Volk in seiner organischen

Einheit wie eine Offenbarung vor die feindlich heranbrandende Welt trat, da fluteten wie aus vulkanischen Tiefen und aus himmlischen Höhen Kräfte des wundervollsten Gottesglaubens durch unser aller Reihen. Wir haben wieder gelernt, uns das Tiefste und Größte dabei zu denken, wenn wir sagen: Der Mensch, die Familie, die Gemeinde, das Volk sind religiöse Begriffe. Religion ist die Seele des Wachstums dieser Organismen.

Davon haben wir heute nicht weiter zu reden. Aber davon haben wir zu sprechen, daß die gesundeste Pflanze in einen Boden gestellt werden kann, in dem sie nicht wachsen kann, und das ist für die Organismen der wachsenden Menschheit der von der Spekulation verteuerte Boden.

Davon haben wir zu reden, daß es für den kräftigsten Körper einen Dolchstich gibt, der für ihn unbedingt tödlich wirkt, und sei der Dolch auch nur ein ganz kleines, unscheinbares Ding. Ein solcher Dolchstich, der für die vier Organismen des Wachstums der Menschheit so tödlich wirkt, ist die großstädtische Wohnweise.

Wie bedroht der Schatten der engen Häuser diese sittlichen Kräfte?

Der Mensch hat ein Anrecht auf Naturfreude, nicht nur nach langem Marsch, sondern gerade auch in seiner Wohnung.

Wandern wir einmal an der Hand des Wortes „Wohnung" in die Vergangenheit; da finden wir als Stamm dieses Wortes die Silbe „wan". Was ist „wan"? Im „Heliand" wird damit das „Hellwerden" bezeichnet, der hell hervorbrechende Sonnenblick. Was haben diese beiden Worte miteinander zu tun: Wohnung und heller Sonnenblick? Der alte Germane streift durch den dunklen Urwald. Da kommt er endlich an die Lichtung, wo von oben die Sonne hereinblickt, und wo am Boden die Pflanzen keimen, von denen sein Vieh leben kann! Diese Lichtung im Schrecken des wüsten Urwaldes ist seine Heimstätte, zunächst vor allem sein Weideplatz: wunna heißt Weideland, Wiesenland. Diese Wunna ist dem waldermüdeten Jäger seine Wonne. Dieser lichte Platz wird seine Wohnung. „Wohnen" ist verwandt mit dem indogermanischen „wen" = sich gefallen, „wunan — gotisch, „una" — altnordisch, heißt eigentlich „sich dauernd freuen".

Diese dauernde Freude gehört zum inneren Wachstum des Menschen dazu; er braucht sie gegenüber den vielen Belastungen,

die über ihn kommen. Und nun: Zwischen den hohen Mauern des Hinterhofes — sich dauernd freuen! Ich weiß, das Leben ist nicht nur zur Freude da; aber gerade um diese harte Tatsache zu ertragen, gebraucht der Mensch eine dauernde Freude, die zu allen den harten Dingen des Lebens einen klaren Klang hinzugesellt, der wie ein Orgelpunkt in der Fuge unter krausen und wilden Stimmenführungen ruhig wartet, bis sich alle Stimmen wieder zu seinem Klange zurückfinden.

Dieser ruhige Orgelpunkt in dem Wesen des Menschen ist ein zweifacher: seine Freude in Gott, in dem seine Seele wohnt, und seine Freude an der wundervollen Natur, in der unser Körper wohnt. Starke Charaktere kommen lange Zeit durch mit der Freude an Gott allein. Aber es liegt doch etwas Bizarres, nicht ruhig Gesundes über ihrem Wesen, wenn der andere Pol ihres Wesens nicht zur Ruhe kommt in einer reinen Freude am Natürlichen.

Denn das brauchen wir auch, besonders unsere Jugend braucht es, eine tägliche, eine dauernde, vielleicht kaum mehr bewußte, aber doch vorhandene Freude an der Natur. Und wenn wir dem jungen Menschen die reine Naturfreude mit hohen Schornsteinmauern verbauen, dann bleibt seine hungrige Seele doch; einen Naturgenuß will sie haben, und wenn man ihr den reinen nicht gönnt, so nimmt sie den unreinen, oder besser so: sie nimmt den letzten Rest von Naturgenuß, der ihr noch in den Straßen der Stadt begegnet. Dieser letzte Rest Natur ist außer dem schmalen Streifen Himmel zwischen den hohen Dächern — das andere Geschlecht. Und die naturhungrige junge Seele stürzt sich über diesen letzten Rest, den die Natur auf der Abreise aus der Stadt sozusagen vergessen hat, und sie genießt ihn, bis daß er unrein und schmutzig geworden ist von den vielen Augen und Fingern.

So — jetzt begreifen wir, warum so viele wertvolle Männer und Frauen in die Stadt ziehen, und warum so viele Tausende ihrer Kinder schmutzig und gemein werden, wie die Berliner Statistiken über die Geschlechtskranken zeigen. Und jetzt schelten wir nicht mehr allein auf die schändlichen, gemeinen Menschen, sondern haben auch ein wenig Mitleid mit ihrer naturhungrigen jungen Seele.

Und mehr noch, die verbannte Natur um seinen Wohnplatz herum sollte ihm die Heimat verklären, daß er sie lieb haben möchte. Zu einem gesunden Menschen gehört Heimatliebe. Wie aber muß

die Heimatliebe des Bewohners von der Nebenstraße Nr. 137, Haus D, Parterre links, aussehen? Wird nicht ein bitteres Lachen auf seine Lippen kommen, wenn er bei unseren Heimatliedern an seinen Hinterhof denkt? Und Hunderttausende unseres Volkes kommen aus diesen Hinterhäusern.

So bringt der Hinterhof die Zersetzung in das Wesen des Einzelnen; denn er bringt das Gemeine in seine Liebe und das bittere Lachen in sein Heimatgefühl. Aber damit haben wir schon begriffen, wie die großstädtische Wohnweise auch den zweiten Organismus, die Familie, zersetzen muß.

Der junge Mann und das junge Mädchen, die in ihrem Naturhunger das andere Geschlecht zum Naturgenußmittel entwürdigt haben, sind nicht mehr in der Verfassung, die Heiligkeit der Familie in Ehren zu halten. Sie sind daher gar nicht mehr imstande, glückliche Ehen zu gründen. Die viel Tausend unglücklicher Ehen beweisen es, und viel Tausende klagen nur darum nicht, weil sie gar nicht mehr wissen, was Glück der Liebe und der Familie ist, und weil sie alles, was unsere Literatur davon sagt, entweder gar nicht lesen oder mit verblüffender Unverfrorenheit als Märchen belächeln.

Zersetzungsprozeß der Familien!

Eine Sache, deren Wert einem schon zweifelhaft ist, läßt man sich leicht noch weiter stören. Nun nimmt man die Schlafburschen in der Familie auf. „Ja, aber die Ehre der Tochter im Hause!" — Ach was, Märchen!

Und die stillen Zusammenkünfte der Familien, wo man sich erzählt — wo bleiben die stillen Feierabende? Ein Fremder ist in der Familie, er hat die Wohnstube, die der Familie gehörte.

Die Sommerhitze kommt, und die Wohnung ist nicht mehr der Platz für die stillen Abendstunden. Nun sollte die Gartenlaube da sein oder die Bank am Haus — aber draußen vor der Tür wohnt die Oede.

Aus dieser Welt gewöhnt sich der junge Mensch hinaus. Sein Verkehr, seine Gedankenwelt liegt nicht mehr in der Familie. Das ist besonders von Bedeutung, wenn er beginnt, an die Gründung einer neuen Familie zu denken. Längst gibt es Tausende von Familien, deren Söhne mit Mädchen verkehren, die der eigenen Familie ganz unbekannt sind, deren Töchter sich verloben, ehe der junge Mann sich der Familie ordentlich bekannt gemacht hat.

Warum? Beide haben sich einfach ihrer beengten Wohnräume geschämt. Es ist sehr bemerkenswert, wie oft junge Menschen im Alter, wo sie sich verloben möchten, mit einem Male merken, wie unwürdig sie wohnen. Darum trennt man sich von dieser Wohnung und damit von der Familie.

Was sie im kleinen gelernt haben, wenden sie im großen an. Gehen sogar die Familienglieder jedes seinen eigenen Weg, wieviel mehr die Gemeindeglieder. Man wohnt nirgends so allein wie im großen Menschengedränge der Mietskaserne. Der Mensch ist menschenmüde von der täglichen Massenhaftigkeit des flüchtigen Verkehrs, so daß er keine Lust mehr hat zum ernstlichen Verkehr in der Gemeinde. Er sitzt vielleicht mit seinesgleichen in einem Verein. Aber er sitzt nirgends mit den verschiedenen Ständen und Bildungsklassen zusammen. An die Stelle der vertikalen Zersetzung unseres Volkes nach Stämmen, die wir in den großen Kriegen des vorigen Jahrhunderts überwanden, ist die horizontale Zersetzung nach Ständen getreten. Wie viele soziale Probleme würden gewissermaßen spielend zu lösen sein, wenn es eine Stätte gäbe, wo sich die Verschiedenen wöchentlich wenigstens einmal begegnen müßten. Die tausend Augen einer solchen Gemeinde wären ein wirkungsvolleres Gericht als die schärfsten Paragraphen des Strafgesetzbuches. Aber wer die Straßen der großen Stadt kennt, wo in einer kurzen Straße schon 10 000 Menschen wohnen, wer es einmal versucht hat, ein organisches Gemeindeleben wieder zu bauen, der weiß: es geht nicht. Wenn man die Menschen zu eng beieinander anbaut, dann ist es so, als preßte man etwas zwischen ihnen zusammen, daß es wie Sprengstoff wirkt.

Die Volkselemente, die am stärksten an der Großstadt gelitten haben, wie z. B. die arbeitslosen Jugendlichen, die wir im vorigen Winter in Hamburg sammelten, waren nicht einmal mehr fähig, einem Verein sich einzufügen, fast keiner von ihnen hatte je einem solchen angehört. Das ist Gemeindezersetzung am Ende. Aber alle Bewohner der Massenstraßen sind auf dem Wege dahin; denn sie sind aus dem Organismus Gemeinde heraus, in dem alle die Verschiedenen sich zusammenfanden, sich einander sahen und kannten und aufeinander Rücksicht nahmen.

Wo das aber um sich greift, da erhebt eine ungeheure Gefahr ihr Haupt, da werden wir Menschenhaufen und hören auf,

ein Volk zu sein. Wenn das Volk sich zersetzt, dann bleibt ein Menschenhaufen, in dem vielleicht die einzelnen Gruppen und Stände glänzend organisiert sind, aber gegeneinander, um im circulus vitiosus die Zersetzung noch zu verschlimmern.

Bisher sind alle Völker, die vor uns auf der Höhe standen, auf der wir heut stehen, dieser Volkszersetzung verfallen. Sie entgleisten aus den sittlichen organischen Wachstumsgesetzen ihres Volkstums, sie wurden Menschenhaufen.

Muß das auch uns widerfahren?

Abergläubische Menschen sagen, das sei ein Naturgesetz.

Aberglaube, wenn auch ein wissenschaftlicher.

Es handelt sich in den organischen Funktionen des Volkswachstums um sittliche Funktionen. Die aber sind in der Macht unserer Freiheit. Wenn wir Deutschen den sittlichen Entschluß wieder lernen, diese organischen Wachstumsgebilde über alles zu schätzen, so haben wir von jenem sogenannten Naturgesetz nichts zu befürchten.

Haben wir aber diesen sittlichen Willen, so wird eine seiner unerläßlichsten Taten die sein müssen, daß er die Schlinge vom Hals unseres Volkes wirft, die es in jeder Bewegung zum gesunden organischen Volksleben drosselt. — —

Der Wille ist da.

Was wir in den vergangenen Monaten in vielen Versammlungen erlebt haben, beweist es!

Daß der Wille zur Tat werde, dazu helfe uns Gott — und das deutsche Volk!

Die Bedeutung der Kriegerheimstätten für die Erziehung.

Berichterstatter: Professor Dr. Rein, Jena.

Welche Wirkungen der große Krieg, in dem wir stehen, nach außen hin bringen wird, ist heute noch in Dunkel gehüllt. Die politischen Kriegsziele entziehen sich noch mitten in dem gewaltigen Völkerringen mit Recht der Erörterung. Um so eingehender können die Folgen des Kriegs für unser Volksleben nach der Innenseite hin einer eindringenden Betrachtung unterworfen werden. Von verschiedenen Seiten her wird dies Thema in Angriff genommen. „Die Schule nach dem Krieg" gehört zu den Aufgaben, denen man in unserer Presse vielfach begegnet. Und auch Krieger, die in Schützengräben liegen, finden Zeit und Lust, sich Gedanken über künftige Gestaltung unserer Schulen und unserer Erziehung zu machen.

Mit vollem Recht. Denn das gewaltige Völkerringen, in dem die halbe Welt steht, predigt mit lauten Tönen, wie viel von der Erziehung sowohl in körperlicher wie in geistiger Beziehung abhängt, die unserer Jugend in unseren Schulen zuteil wird. Schon nach 1866 ging ein Wort durch die Welt, das seitdem oft wiederholt worden ist: Der deutsche Schulmeister hat Sadowa gewonnen. Liegt darin eine große Uebertreibung, so ist der Wahrheitskern des Satzes ohne Zweifel durch die kriegerischen Ereignisse des letzten Jahres von neuem bestätigt worden. Nicht die Massen gewinnen den Sieg, sondern die Heere, in denen der einzelne ein selbständiges, urteilsfähiges, geweckes Glied einer großen Maschinerie ist, deren Geist die Hauptziele bestimmt, aber dabei sich auf die Selbständigkeit der Teile stützt.

Der Prophet einer neu heraufsteigenden Zeit hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts dem deutschen Volk die Wahrheit verkündet, die sich heute mit Macht durchsetzt:

„Ein Volk, welches bis in die untersten Schichten hinein die tiefste und vielseitigste Bildung besitzt, wird zugleich das mächtigste und glücklichste sein unter den Völkern seiner Zeit, unbesiegbar für seine Nachbarn, beneidet von den Zeitgenossen oder ein Vorbild der Nachahmung für sie."

Daß wir die Wahrheit, die in diesem Satze liegt, beherzigt haben, das konnten die Jahre 1866 und 1870/71 bezeugen. Und die Kriegsjahre, die wir jetzt durchleben, können es in erhöhtem Maße. Deshalb erscheint es beinahe selbstverständlich, wenn heute unter anderen Problemen auch die Volkserziehung in den Kreis der Betrachtung gezogen wird, um so mehr, als in der Flut der Feinde, die uns niederzwingen wollen, der Blick auf den Wert jedes einzelnen Volksgenossen gelenkt und gefragt wird, was er für die Gemeinschaft bedeutet. Schärfer als sonst tritt da mit dem Blick in die Zukunft die Forderung auf, daß die produktiven Kräfte, die mit jeder neuen Generation in unser Volk eintreten, auf die beste Weise entwickelt und gestählt werden, damit sie an der Sicherung des Staates und an der Weiterentwicklung der Kultur, jedes an seinem Teil und nach seinen Kräften, teilnehmen können.

Wenn es wahr ist, daß auf der Jugend die Zukunft des Volkes beruht, so muß alles daran gesetzt werden, daß die Jugend gedeihe und in rechter Weise vorbereitet werde für die großen Aufgaben, die ihrer harren, sobald sie in den Kreis der Erwachsenen eintritt. Wie die Erziehung der Jugend unseres Volkes ins Werk zu setzen ist, hat die Wissenschaft der Volkserziehung, die Pädagogik, darzulegen. Eine gute Theorie der Volkserziehung ist das Praktischste, was es geben kann. Deshalb haben wir Deutsche seit langem mit vollem Recht und mit wärmster Hingabe daran gearbeitet, die Prinzipien herauszustellen, auf denen die Erziehung beruhen und ihre Wege einschlagen soll. Auch auf diesem Gebiet sind wir gründlich und besonnen, einem inneren Drang folgend, vorgeschritten. Je härtere Schicksale unser Volk betroffen hat, um so eindringlicher wurde das Erziehungsproblem untersucht, so im 30jährigen, im 7jährigen und in den Napoleonischen Kriegen.

Heute sind wir wiederum an der Arbeit. Aber in erweiterter und vertiefter Weise. Heute wird nicht nur um die Erziehungsziele, um die Bildungsideale, um die mannigfachen Wege, die zum Ziele führen, gestritten, sondern man lenkt auch seinen Blick auf die realen Unterlagen, auf die wirtschaftlichen Verhältnisse, und geht den Bedingungen nach, die von hier aus das Werk der Erziehung beeinflussen. Idealen Forderungen gegenüber ist man genötigt, die Realität der äußeren Verhältnisse, in denen unser Volk lebt, in den Kreis der Betrachtungen zu ziehen, um so mehr, je gespannter diese äußeren Verhältnisse mit der Zeit geworden sind.

Die wissenschaftliche Pädagogik betont bekanntlich einmütig die Notwendigkeit des Zusammenwirkens von Haus und Schule. Nur unter dieser Bedingung kann die Erziehung wertvolle Frucht zeitigen. Wie nun, wenn das Haus versagt; d. h., wenn die Familie in weiten Volksschichten der Gefahr der Auflösung ausgesetzt ist? Dann müht sich die Schule bei den Kindern, die aus dieser Umgebung stammen, in aussichtsloser Arbeit vergeblich ab. Die äußeren Verhältnisse mit ihren körperlich und geistig niederziehenden Wirkungen sind zu stark, als daß sie von dem Einfluß einiger Schulstunden gebrochen werden könnten. Darum richtet sich der Blick des Pädagogen schon seit langem auf alle die Bestrebungen, die sich die Erhaltung und Kräftigung des deutschen Familienlebens vorgenommen haben. Unter diesen Bestrebungen steht bekanntlich die Wohnungsfrage an der Spitze, da nirgends die Wechselwirkung zwischen äußerer Lage und innerem Leben so scharf erkannt werden kann, als an diesem Punkte. Hier hat die Bodenreform in klarer Erkenntnis der Sachlage und mit der Begeisterung, die der Dienst an einem herrlichen Ideal einflößt, eingesetzt. Daher der Bund der Pädagogik mit der Bodenreform. Er beruht nicht auf subjektiven Stimmungen, sondern auf einer inneren Notwendigkeit.

Dieser Bund erfährt eine neue Stärkung durch die Ziele, die von der Siedlungspolitik der Bodenreformer aufgestellt und verfolgt werden. Die Volkserziehung weiß seit jeher, daß die schönsten Erfolge bei einer Jugend zu erzielen sind, die geistig wie körperlich gesund ihr zugeführt wird. Mit ihr vermag sie die Ideale der Verwirklichung entgegenzuführen, die ihr vorschweben.

Darum begrüßt die Pädagogik eine Reform des Siedlungswesens, die die Fundamente unseres Volkstums verstärkt, die Wehrkraft vor dem Verfall, die Volkswirtschaft vor Erschütterungen, die Sittlichkeit vor dem Niedergang bewahrt.

Vor Jahren schon habe ich in der „Hilfe" unter dem Eindruck des Londoner Stadtlebens meinen Abscheu vor dem unsinnigen Wachstum der Großstädte zu begründen versucht und unseren Landsleuten zugerufen, daß sie einem falschen Ehrgeiz huldigen, wenn sie sich auf die Millionenzahl der Großstädte etwas einbilden und sich damit brüsten. Heute beginnt es in Deutschland zu tagen. Wie der große Krieg eine erhöhte Schätzung der Landwirtschaft auch in rein industriellen Kreisen herbeigeführt hat, so daß das Ideal der Industrialisierung unseres Volkes jetzt als ein Trugbild erkannt wird, dem man nur zu lange in einseitigster Weise gehuldigt hat, so kommt das Land gegenüber der Stadt erneut zur Geltung. Welche Gefahren für die Gesundheit, für die Nervenkraft des Volkes die Großstadt in sich birgt, darauf hat der Stadtbaurat Fritz Beuster in seiner Broschüre „Städtische Siedlungspolitik nach dem Kriege" in einigen statistischen Angaben greifbar hingewiesen:

„Die Militärtauglichkeit in den Großstädten beträgt im Mittel nur vier Fünftel, in Berlin noch nicht die Hälfte des ländlichen Durchschnitts. Groß-Berlin allein stellt gegenüber dem ländlichen Durchschnitt über zwei kriegsstarke Armeekorps zu wenig."

„Die städtische Fruchtbarkeit ist in Preußen seit 1880 um etwa ein Drittel gesunken, die ländliche um etwa ein Zehntel."

„Während 1871 noch zwei Drittel der Bevölkerung auf dem Lande wohnten, macht heute das Stadtvolk bereits mehr als drei Fünftel aus."

„In Berlin wohnt kaum ein Prozent der Einwohner noch in eigenen Häusern."

„Im Jahre 1905 mußten sich in Berlin zwei Fünftel aller Haushaltungen mit einem geringeren Unterkommen (als einer Zweizimmerwohnung) begnügen."

„Einmieter- und Schlafgängerwesen führen häufig zur Ueberfüllung der Kleinwohnungen mit ihren schweren Gefahren für Gesundheit, Sittlichkeit und Familienleben."

Wer diesen Dingen nachsinnt, muß zu dem Schluß kommen, daß es sich hier um Kraft und Leben des Volkes handelt, daß sie weit wichtiger sind, als manche Tagesfragen politischer Art, die die Gemüter so sehr erregen, daß sie alles andere, weit Bedeutungsvollere darüber vergessen. Nun aber hämmert der gewaltige Krieg uns Deutschen ins Gewissen, daß wir für die Erhaltung und Stärkung der Volksgesundheit und der Wehrkraft alles tun müssen, was wir nur können. Als Hauptaufgaben treten vor uns hin: 1. Durch eine eifrige Innenkolonisation der Landflucht entgegen zu arbeiten; 2. die Industrie zu dezentralisieren, ihr an Kanälen und Eisenbahnen billiges Land für Fabriken und Arbeiterkolonien zur Verfügung zu stellen; 3. eine gründliche Dezentralisation des großstädtischen Siedlungswesens durch die Bildung von Heimstätten neben der Großstadt vorzunehmen *).

Es gilt demnach, viel kleines Eigentum zu schaffen in Stadt und Land. Damit sind zugleich die besten Grundlagen für die Erziehung der Jugend gegeben. Schon darin, daß dadurch die Schulkaserne vermieden wird, das verderbliche Erzeugnis der Großstadt, die infolge des Mangels an Platz sich genötigt sieht, Hunderte, ja Tausende von Kindern in einem Organismus zu vereinen, in dem alle Erziehung vom Bürokratismus und Schulbeamtentum aufgesogen wird, Lehrer und Schüler zu Nummern werden. Wer durch amerikanische Schulen gewandert ist, weiß, daß dort die Zahl alles bedeutet. Manchem Deutschen, der nur das Aeußere anzusehen sich gewöhnt hat, mag dies imponieren. Heute rücken wir energisch vom Amerikanismus ab; wir wollen unsere eigenen Wege gehen. Eine große Pädagogenschule, die Herbart folgt, hat schon lange die Wahrheit vertreten, daß, je kleiner die Schulgemeinde, um so intensiver ist der Geist erzieherischer Einwirkung in seelischer und körperlicher Hinsicht.

Die Siedlungen, die uns vor Augen schweben, bieten demnach die günstigsten Bedingungen. Zur äußeren Wohlfahrt fügen sie die Möglichkeit individualisierender Behandlung, liebevollen Eingehens auf die Entwicklung der Jugend mit ihren mannigfachen Wünschen und Neigungen. Das entspricht deutschem Wesen. Nicht das Prunken mit Schülertabellen, deren Massenhaftigkeit den

*) Vergl. A Damaschke, Bodenreform, S. 9—12 und S. 75.

Geist tötet. Dazu kommt der große Vorteil, daß die Siedlungsschule in der Lage ist, das grundlegende Pestalozzische Unterrichts-Prinzip, Ausgang von der sinnlichen Anschauung, dem echten Fundament aller Erkenntnis, zu befolgen, während die Großstadtschule sich vielfach mit Surrogaten behelfen muß, da die Natur unerreichbar weit abliegt. Die Siedlungsschule hält zudem ihre Kinder fest, während in der Großstadtschule zum Schrecken der Lehrer schon vierteljährlich mit dem Wechsel der Mietwohnungen ein Wechsel in der Schulgemeinde eintritt.

Endlich sei noch ein wichtiger Gesichtspunkt der Aufmerksamkeit empfohlen. Er betrifft die Organisation unseres Bildungswesens. Nach den großen grundlegenden Zügen, welche die Idee der nationalen Einheitsschule bilden, besitzt dieses seine feste Grundlage in der allgemeinen Volksschule. Sie ist die gemeinsame Grundschule, aus der die Zweige unserer Erziehungsschulen bis zu den Fachschulen hin herauswachsen. Sie umfaßt die Kinder aller Stände und aller Berufszweige, wie dies in Süddeutschland und in Westfalen bereits seit langem eingeführt ist. Auf sie paßt das Wort: Ein Volk, eine Schule. Aber diese eine Schule kann selbstverständlich nur so lange aufrecht erhalten werden, bis die Verschiedenheit der Begabung eine Sonderung der Schülernaturen gebieterisch verlangt und die in der Natur der Sache begründeten Forderungen der Fachschulen eine geeignete Vorbildung verlangen. Immerhin hat die Siedlungsschule die Möglichkeit, ihre Kinder sechs Jahre lang zu erziehen, ehe sie mit Beziehung auf fremdsprachlichen Unterricht einen Teil der Zöglinge anderen Schulen zuführt. Es setzt das allerdings voraus, daß nach dem Krieg endlich das Ideal der allgemeinen Volksschule verwirklicht wird, wie es schon Comenius, dem Seher des 30jährigen Krieges, vorschwebte. *)

Deshalb kann es für die Pädagogik keine andere Schlußfolgerung geben, als diese: Die Heimstätten-Politik will die Grundlagen für die Entwicklung eines gesunden Familienlebens schaffen. Die Familie ist der Ausgangspunkt aller erzieherischen Einwirkung. Auf ihr fußt die Schulerziehung; mit ihr verbündet sucht sie unsere Jugend zu einem Geschlecht heranzubilden, das

*) E. W. Rein, Die nationale Einheitsschule. Osterwieck, Zickfeldt. 60 Pf.

dem Vaterland mit ganzer Seele und mit allen Kräften dient. Heimstättenpolitik ist zugleich Volkserziehungspolitik. Darum müssen alle, die es mit der Volkserziehung ernst meinen, sich um die Fahne der Heimstättenpolitik sammeln und ihre Pläne und Aufgaben vertreten, damit im kommenden Frieden unsere heimkehrenden Krieger nicht heimatlos sind, sondern den heimischen Boden bereit finden, sie würdig zu empfangen und ihnen eine Stätte zu bieten, die ihnen die Grundlagen eines gesunden Familienlebens und einer guten Kindererziehung gewährt.

Kriegerheimstätten und Festbesoldete.

Berichterstatter: A. Falkenberg,
Mitherausgeber des „Beamten-Jahrbuchs".

Unsere bisherigen Siege in diesem Weltkriege beweisen, daß wir in den Jahren vor Kriegsausbruch vielfach zu schwarz gesehen haben. Der Kern des deutschen Volkes ist gesund. Diese Tatsache gibt uns aber noch nicht das Recht, unsere früheren Zustände als mustergültig hinzustellen — als gäbe es nichts zu bessern und umzuformen — als hätten nicht alle Berufsschichten in Deutschland begründete Ursache, den grundlegenden Aenderungen folgend, von sich aus eine Neuorientierung eintreten zu lassen.

Eine Neuorientierung nicht in dem Sinne, als ob nun Gedanken verwirklicht werden sollten, die nie vordem gedacht wären. Auch dieser gewaltige Völkerkrieg kann nicht als absoluter Erneuerer unserer Um- und Innenwelt angesprochen werden, auch er ist nur Beweger. Allerdings ein Beweger größten Stils, der mit dem Schutt von Jahrhunderten aufgeräumt hat und dessen gründliche Arbeit bis dahin vorgedrungen ist, wohin jahrzehntelanges Mühen vergeblich Licht und Leben zu bringen suchte.

Der Krieg ist Anreger, nicht Schöpfer. Schöpfer müssen die Menschen werden, die ihn erlebt haben. Ihrer wartet eine Fülle größter Aufgaben, so ungeheuerlich umfassender Aufgaben, daß sie nicht von einzelnen Volksschichten allein gelöst, sondern erfolgversprechend nur von dem organisierten deutschen Volke insgesamt in Angriff genommen werden können.

Wann soll mit dieser Arbeit begonnen werden? Nicht erst nach Friedensschluß, nicht erst, wenn die Zweifel an der Durchführbarkeit der neuen Aufgaben die Willenskraft zu lähmen trachten — unsere Kämpfer draußen im Felde haben das Recht, von uns Daheimgebliebenen zu erwarten, daß wir nicht untätig verharren, sondern in dieser Stunde noch beginnen, die schwer errungenen Siege umzuwandeln in Erfolge des Friedens.

Auch die deutsche Beamtenschaft wird sich schon jetzt überlegen müssen, ob sie nach dem Kriege mit der Art, in der sie bisher ihre Politik betrieb, fortfahren kann, oder ob sie nicht durch die neuen Verhältnisse gezwungen wird, neue Gesichtspunkte für ihre Arbeit aufzustellen und ihre Aktionsbasis zu erweitern. —

Den Fragen der Bodenreform hat die Beamtenschaft seit jeher ihre Aufmerksamkeit zugewandt; denn sie hat mehr und mehr erkennen müssen, daß durch eine stetig steigende, künstliche Bodenverteuerung im Interesse Weniger im Grunde nicht nur sämtliche Errungenschaften auf dem Gebiete der Gehaltspolitik wieder aufgehoben wurden, sondern daß damit auch ihr sozialer und kultureller Aufstieg wesentlich unterbunden blieb. Die Folgewirkungen des unverhältnismäßigen Steigens der Grundrente hindern grundsätzlich die zeitgemäße Entlohnung der Festbesoldeten. Wie stark gerade die Beamten und Angestellten an den Schädigungen, die das geltende Bodenunrecht der Volksgesamtheit zufügt, zu tragen haben, zeigen die Ergebnisse der außerordentlich sorgfältigen Untersuchung Exzellenz Danneels über die Unzulänglichkeit der Beamtengehälter („Jahrbuch der Bodenreform" 1911). Danach hätten die Beamten, welche 1854 ein Durchschnittseinkommen von 6645 ℳ bezogen, schon 1906 etwa 24000 ℳ beim Verbleiben in der von ihnen 1854 innegehabten sozialen Schicht beziehen müssen, sie bezogen jedoch 1908 erst rund 11000 ℳ. Die mittleren Beamten mit 1840 ℳ Durchschnittsgehalt im Jahre 1854 und rund 3500 ℳ im Jahre 1908 hätten sich schon im Jahre 1906 bei gleicher sozialer Schichtung wie im Jahre 1854 im Genuß eines Gehalts von 6000 bis 6500 ℳ befinden müssen. Und die unteren Beamten mit 905 ℳ Durchschnittseinkommen im Jahre 1854 und 1975 ℳ im

Jahre 1908 haben gewiß nicht günstiger abgeschnitten, denn sie hätten 1906 bereits ein Gehalt bis zu 2700 ℳ erreichen müssen, um sich in der sozialen Schichtung von 1854 halten zu können.

Diese unerwünschten Unterschiede zwischen Soll und Haben sind als das verlorene Paradies zu buchen. Sie lassen sich nie mehr einholen. Was geschehen kann, ist, daß die soziale Abwärtsbewegung im Beamtentum aufgehalten wird. Alle Kräfte sollten zu der Lösung dieser Grundaufgabe herangezogen werden. Das ist bisher nicht immer mit der notwendigen Folgerichtigkeit geschehen. Daher kommt es, daß namentlich in den letzten Jahrzehnten die „Aufwärtsbewegung" der Beamten nicht viel mehr bedeutet als der Leergang einer Präzisionsmaschine, die ihre Energien in sich selber verbraucht.

Das muß nun anders werden. Seit in diesem Kriege tausendfach erwiesen ist, daß nur das deutsche Volk als Ganzes siegen kann, müssen alle Berufsschichten in Deutschland sich auf die Politik der Gemeinsamkeit einstellen. Auch die Festbesoldeten, die öffentlichen Beamten und die Privatangestellten. Sie können nicht mehr die Bodenreform ansehen als eine Sache, für die man sich neben vielem andern auch noch interessieren kann, sondern sie müssen Zentralorganisationen aus ihren Verbänden schaffen, die an den Ausgang ihres Programms die Forderung eines neuen Bodenrechts stellen.

Wenn diese Forderung schon vor dem Kriege so allgemein erhoben worden wäre, dann würde heute keine namhafte Angestellten- oder Beamtenorganisation im Hauptausschuß für Kriegerheimstätten unvertreten sein. Denn es ist doch klar, daß die Schaffung der Kriegerheimstätten nur eine Etappe sein will auf dem Wege, auf dem das Endziel liegt: jedem Angehörigen des Deutschen Reiches unter gewissen Bedingungen das Recht zur Errichtung einer Heimstätte zu sichern!

Wenn diese Forderung aber schon in dem Entwurfe eines Heimstättengesetzes für das Deutsche Reich aus dem Jahre 1892 erhoben wurde, um wieviel berechtigter und dringender ist sie jetzt, nun sie zugunsten Hunderttausender erhoben wird, die stündlich ihr Leben in die Schanze schlagen, denen das deutsche Volk schließlich das Dasein zu danken hat! Sollen die Heimkehrenden einen härteren Kampf gegen die steigende Grundrente kämpfen

müssen, als die Festbesoldeten aller Grade ihn seit vielen Jahren mit ihren Gehalts- und Lohnforderungen gekämpft haben? Das kann kein Beamter, kein Privatangestellter wollen, denn auch ihm hat der Kämpfer draußen die sichere Zukunft bereiten helfen. Welchen Sinn sollte es haben, für ein einheitliches Angestelltenrecht, ein zeitgemäßes Beamtenrecht zu kämpfen, wenn nicht zunächst einmal der Lauf der Staatsmaschine geregelt bliebe?

Auf lange Zeit hinaus wäre der wirtschaftliche und kulturelle Aufstieg der festbesoldeten Schichten unmöglich geworden, wenn nicht unsere Krieger die Grenzen Deutschlands vor dem Einbruch unserer Feinde geschützt hätten.

Gerade dieser Krieg, der wie ein Sturmwind über uns hereingebrochen ist, hat uns gelehrt, daß die Völker künftig ohne Erziehung zum Krieg nicht mehr auskommen. Es ist fraglich, ob allein durch Waffengewalt und Munitionsmenge die Kriege der Zukunft entschieden werden können, ob nicht vielmehr schon im Frieden Mittel und Wege gefunden werden müssen, die den Völkern eine bessere Sicherung als bisher gewähren. Das Mittel, das in dem künftigen Völkererziehungsprogramm an erster Stelle steht, heißt: Bodenständigkeit! Liebe zur Heimat, Freude am Wachstum der eigenen Scholle, zugunsten der Allgemeinheit.

Wer sich an der Diskussion über die Schaffung der Kriegerheimstätten beteiligt, genießt den besten bodenreformerischen Anschauungsunterricht. Und der ist allen immer wieder von besonderem Nutzen für die kommende Zeit, in der, wie niemals zuvor, die Bodenfrage deswegen im Vordergrunde steht, weil ihre zeitgemäße Lösung die einzige Aussicht auf die innere und äußere Gesunderhaltung des deutschen Volkskörpers bietet.

Kraftzuwachs muß für alle Berufsschichten das Losungswort der Zukunft werden. Das läßt sich nur durch Organisation erreichen. Nicht Zersplitterung, sondern Zusammenschluß! Die bestehenden Organisationen sollten vorbildlich werden und durch Zentralisierung ihre Kräfte vervielfachen.

Was an ungeweckten Energien in der Beamtenbewegung steckt, läßt sich nicht in Zahlen errechnen. Aber ungeheure Werte

sind es, die da in Zukunft herausgeholt werden können, nicht allein für die Beamten selber, sondern auch für die Volksgesamtheit. Dazu ist natürlich eine andere Bewertung der Organisation, vor allem auch von oben her, notwendig. Die Beamtenorganisationen können die ihnen zufallenden Zukunftsaufgaben nur lösen, wenn ihnen die rechtliche Anerkennung im Rahmen des Staates zuteil wird und damit gleichzeitig eine Steigerung des Verantwortlichkeitsgefühls der einzelnen wie der Verbände Hand in Hand geht. Mit der bloßen Duldung bleibt alles auf das Wohlwollen des Vorgesetzten gestellt.

Wenn es schon ohne diese rechtliche Anerkennung nicht geht, läßt sich Großzügiges doch nur durch die Initiative der Beamten und Angestellten selber erreichen. Vielleicht darf man den Wunsch äußern, daß die Politik der Festbesoldeten im ganzen mehr als bisher den Anschluß an die großen Zeitbewegungen erstreben sollte. Es kann nicht genügen, Mitglied eines Mietervereins zu sein, ohne an der Verwirklichung der Bodenreform mitzuarbeiten — man kann nicht einseitige Konsumentenpolitik treiben, auch die Interessen der Produzenten müssen berücksichtigt werden — niemand wird den Genossenschaftsgedanken ausschöpfen, wenn er als Genossenschaftsmitglied nicht über den Rahmen materieller Vorteile hinaus auch die Verwirklichung kultureller Möglichkeiten anstrebt — es hat nur bedingten Wert, einseitigen Vorteilen für sich selber nachzujagen, alle Vorteile des einzelnen müssen irgendwie für das Wachstum des Staatsganzen verwendet werden!

Auch die Festbesoldeten werden erkennen, daß diese Ziele nicht von heute auf morgen zu erreichen sind; aber von ihnen ablassen, hieße Rückfall in überwundene Zustände rückliegender Zeiten. Davon aber darf nicht mehr die Rede sein, nach diesem Kriege schon gar nicht. Auch für die Politik der Angestellten und Beamten kann nur die Parole: Vorwärts und aufwärts! in Frage kommen.

Ohne Vertiefung bleibt die Ausweitung des Organisationsrahmens Halbheit. Was jetzt in bescheidener Form an einzelnen Stellen der Beamten- und Angestelltenbewegung an staatsbürgerlicher Bildung geboten wird, kann das Ganze nicht vorwärtsbringen. Ohne Erkenntnis der wirtschaft-

lichen und sozialen Zusammenhänge bleibt alle in den Organisationen geleistete Arbeit Teilarbeit mit Augenblickserfolgen, durch die im günstigen Falle einzelne Schichten, nicht aber das Volk gewinnt.

Es geht ums Ganze! Nicht mehr: hier Volk — hier Vaterland, sondern: Volk und Vaterland! muß es künftig heißen.

Das Organ des Hauptausschusses für Kriegerheimstätten

ist die Berliner Tageszeitung

„Deutsche Warte"

Herausgeber: A. Damaschke.

Die **„Deutsche Warte"** ist, wie der Bund Deutscher Bodenreformer, unabhängig von jeder Interessenschicht und keiner Partei dienstbar. Sie kann deshalb in voller Freiheit allem dienen, was in unserem Volke an neuen gesunden Kräften in die Höhe strebt.

Die **„Deutsche Warte"** bringt trotz ihrer Billigkeit Beiträge bleibendem Werte. Im Unterhaltungsteil hat am 1. September der Roman: „Wie Truges seine Mutter suchte" begonnen, den sein Verfasser, einer unserer berühmtesten Erzähler, Ottomar Enking selbst für sein reifstes Werk erklärt. Der Roman wird neuen Beziehern kostenfrei nachgeliefert.

Die **„Deutsche Warte"** erscheint täglich nur einmal und ist deshalb, neben der Ortszeitung, gewiß allen denen willkommen, die nicht ihre ganze Zeit und Kraft im Zeitungslesen ausgeben können und wollen, sondern Wert darauf legen, das Wesentliche unserer großen Zeit kurz und klar vereint zu finden. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus genügt diese Zeitung auch dem anspruchsvollsten Leser.

Die **„Deutsche Warte"** ist unter den hochstehenden Berliner Zeitungen die billigste. Sie kostet bei jedem Briefträger und bei jeder Postanstalt monatlich nur 75 Pf. Bei freier Zustellung ins Haus treten 14 Pf. Bestellgeld hinzu.

Für diesen billigen Preis erhalten die Bezieher wöchentlich einen Gutschein, auf den sie für 0,80 ℳ, im Monat also für 3,20 ℳ, Anzeigen aufgeben können.

Als politisch und religiös ehrlich neutral, auch für das Bestellen für Lazarette, Genesungsheime besonders geeignet!

Die **„Deutsche Warte"** ist bereits in rund **7000** Postorten verbreitet.

Die Schriftleitung und Geschäftsstelle der **„Deutschen Warte"** ist Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 19.

Soeben erschien:

Unseres Volkes Sehnsucht!

Wie urteilt das deutsche Volk über das Krieger-Heimstätten-Recht?

Eine Dokumentensammlung

von

Lic. theol. Wilhelm Fresenius,

zuletzt Festungsgarnisonpfarrer in Mainz

jetzt Feldgeistlicher der 61. Landwehrbrigade des 15. Reservekorps

und

Kriegerheimstätten

im Lichte unserer Arbeiterschaft und Volksgesundheit und unserer Gemeinden

Berichte,

erstattet der 24. Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer in Bielefeld

von

Arbeitersekretär **Joos**-M.-Gladbach, Geh. Rat Prof. Dr. **Siegert**-Köln und Dr. **Belian**, Erster Bürgermeister von Eilenburg

Preis für jedes Heft 0,50 Mark

Buchhandlung „Bodenreform", Berlin NW, Lessingstraße 11

Beitrittserklärung

An den **Bund Deutscher Bodenreformer, Berlin NW 23**

Unterzeichneter erklärt hiermit seinen Beitritt zum Bund Deutscher Bodenreformer und ersucht um regelmäßige kostenfreie Zusendung der „Bodenreform". Der Halbjahresbeitrag von **3 Mark** liegt in Briefmarken bei — folgt später.

....., am ..... 19.....

Name (deutlich): .....

Stand: .....

Ort u. Straße: .....

Der Bund Deutscher Bodenreformer

Berlin NW., Lessingstr. 11,

tritt dafür ein, daß der Boden, diese Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte fördert, das jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt, und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des Einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht.

Der Bund ist politisch und religiös durchaus neutral.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt halbjährlich nur **drei** Mark.

Das Organ der Deutschen Bodenreformbewegung ist:

Die „Bodenreform" (Deutsche Volksstimme, Frei Land).

Sie erscheint zweimal monatlich in Heften zu 32 Seiten und berichtet fortlaufend über die Kämpfe und Fortschritte der Bodenreformbewegung in allen Kulturländern. Sie ist im deutschen Sprachgebiet heute die verbreitetste volkstümliche Zeitschrift für Volkswirtschaftslehre und staatsbürgerliche Bildung. Jedes Mitglied des Bundes erhält sie kostenfrei zugesandt.

Die Programmschrift der deutschen Bodenreformbewegung ist

Die Bodenreform.

Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not

von

Adolf Damaschke.

31.—35. Tausend. 490 Seiten. Preis brosch. 3,25, vornehm geb. 3,85 M.

Inhalt:

1. Weder Mammonismus noch Kommunismus!
2. Die Bodenreform und die industrielle Entwicklung.
3. Die Bodenreform und das Agrarproblem.
4. Die Bodenreform in Israel.
5. Die Bodenreform in Hellas.
6. Die Bodenreformkämpfe in Rom und ihre Lehren.
7. Henry George.
8. Die Hohenzollern und die Bodenreform.
9. Der Weltkrieg im Lichte der Bodenreform (Kriegerheimstätten!).

Aus mehr als 100 Besprechungen:

Kölnische Volkszeitung: Damaschkes „Bodenreform" wird infolge ihrer Vorzüge der fesselnden, überzeugenden Darstellung namentlich aber infolge ihres tiefen inneren Wertes für den allgemeinen Kulturfortschritt zu den unvergänglichen Büchern der national ökonomischen Literatur gehören.

Deutscher Reichs- und Preußischer Staatsanzeiger: Eine Aufklärungsschrift im besten Sinne, die eine erschöpfende Darstellung, der in immer weitere Kreise dringenden Grundsätze der Bodenreform enthält.

Soziale Praxis: Dieses Werk ist nicht bloß für Zehntausende, sondern bald für Hunderttausende deutscher Leser eine Art volkswirtschaftliches Bekenntnisbuch geworden.

Deutsche Nachrichten: Nie habe ich ein Buch so gründlich studiert wie dieses. Ich kann sagen, daß es in mir eine seelische Befreiung auslöste!

Dresdener Neuste Nachrichten: Ein einzigartiges Werk! Wenige Bücher gibt es, die so viele Taten geschaffen haben!

Berliner Volkszeitung: Es ist das klassische Buch der Bodenreform-Literatur. Sein Studium ist jedem anzuraten, der in einer der bedeutsamsten Fragen der Zeit sich nicht als Ignorant entlarvt sehen möchte!

87-B12098

Soeben erscheint die 6. Auflage (21. bis 25. Tausend) der

Aufgaben der Gemeindepolitik

von **J. Damaschke.**

Erstes Heft:

Die Besteuerung des Bodens.

Jena, G. Fischer. — 128 Seiten.

Preis M. 1,20.

Inhalt:

1. Einleitung.
2. Vom Wesen der Grundrente.
3. Wen trifft die Besteuerung der Grundrente.
4. Die Grundwertsteuer.
5. Die Verbesserungs- oder Bauabgabe.
6. Die Zuwachssteuer.
7. Die Umsatzsteuer oder Besitzveränderungsabgabe.
8. Schlußwort.

Oberbürgermeister Adickes (auf dem Dresdener Städtetag): „Dies Buch ist Ihnen wohl allen bekannt!"

Nationalliberale Jugend: „Ein wahrhaft klassisches Lehr- und Handbuch."

Deutsche Tageszeitung: „Ueberaus empfehlenswert!"

Tägl. Rundschau: „Es spricht ein neuer, gewaltiger Geist aus ihm."

Köln. Volkszeitung: „Wir möchten seinen Ausführungen die weitgehendste Beachtung wünschen, wie es diese bisher gründlichste Darstellung einer kommunalen Sozialpolitik verdient."

Der Beobachter (Stuttgart): „Eine geradezu einzigartige Schrift — ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes."

Sozialistische Monatshefte: „.... verdient auch auf seiten der Sozialdemokratie die höchste Beachtung."

Christliche Welt: „Damaschke hat die Gabe, klar und überzeugend zu schreiben und ohne Weitschweifigkeit schwierige Probleme aufzuhellen."

Lehrer-Zeitung für Thüringen und Mitteldeutschland: „Dir, deutscher Lehrer, der Du ein Volkserzieher im wahrsten Sinne des Wortes sein sollst, erwächst die Aufgabe, das segenspendende Buch in allen Kreisen zu empfehlen und dafür Sorge zu tragen, daß es in jeder Volksbibliothek zu finden ist."

Rivista internazionale: „Dies Buch ist die beste Darstellung aller Fragen der deutschen Gemeindepolitik."

Soeben erschien das 19. und 20. Tausend.

A. Damaschke:

Volkstümliche Redekunst.

Erfahrungen u. Ratschläge.

Jena, G. Fischer. — 96 Seiten.

Preis M. 1,—.

Aus dem Inhalt:

1. Von der Bedeutung der Redekunst.
2. Von der Anwendung der Redekunst.
   - A. Fleiß und Begabung.
   - B. Der Stoff.
   - C. Die Gliederung.
   - D. Der Ausdruck.
   - E. Das Aneignen.
   - F. Der Vortrag.
3. Von der Vollendung der Redekunst.

Privatdozent Dr. **Waldemar Zimmermann** in der „Sozialen Praxis":

„Es ist Damaschke nicht genug zu danken, daß er uns auch einmal einen Blick in die Werkstatt seiner volkstümlichen Redekunst tun läßt. Es ist ein Genuß, das Büchlein zu lesen."

Legationsrat Dr. **v. Schwerin** in der „Deutschen Zeitung":

„In glänzender, zum Teil humorvoller Weise wird hier alles das erzählt, was dem Redner gefährlich werden kann, was alle Redner beachten müssen."

Reichstagsabgeordneter Dr. **Potthoff** in den „Volkswirtschaftlichen Blättern":

„Ein treffliches Büchlein, dem weite Verbreitung zu wünschen ist, sowohl des Inhalts, wie der Form wegen; denn es bietet das beste Beispiel für das, was es lehren will: den Willen zur Tat wecken."

Generalsekretär **Tews** in der „Volksbildung":

„Das Büchlein enthält mehr, als sein Titel verspricht."

Dr. **K. Schmidt** in den „Münchner Neuesten Nachrichten":

„Wenn dieser gewandte und kenntnisreiche Redner Ratschläge über volkstümliche Redekunst erteilt, bedarf dieses Werk keines Wortes der Empfehlung."

Privatdozent Dr. **Polenske** im „Kunstwart":

„Wo aber finden wir wirklich fördernde Anweisung zu wirkungsvoller Rede? Eine solche gibt dieses Buch."

Kommerzienrat **Lang** im „Würzburger Journal":

„Allen, die den Beruf in sich fühlen und das Herz dazu haben, sich am öffentlichen Leben zu betätigen, gibt Damaschke die beste, denkbar praktischste Anleitung dazu."

Gegen Einsendung des Betrages kostenfreie Zusendung durch die

Buchhandlung Bodenreform, Berlin NW., Lessingstraße 11.

Für die eigene Bücherei, für Liebesgaben und werbende Verbreitung.

	Mark
Damaschke, Die Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Ueberwindung der sozialen Not. **31.—35. Tausend.** (490 Seiten), gut geb. . .	3,85
Damaschke, Geschichte der Nationalökonomie. Eine erste Einführung. **37. bis 39. Tausend**	5,—
Damaschke, Volkstümliche Redekunst. Erfahrungen und Ratschläge. **19. bis 20. Tausend**	1,—
Damaschke, Aufgaben der Gemeindepolitik. **21.—25. Tausend.** Die Besteuerung d. Bodens	1,20
Damaschke, Zum Kampfe um die Reichs-Zuwachssteuer. **12. Tausend**	0,50
Damaschke, Die Bodenreform in der Bibel. **3. Tausend**	0,50
Damaschke, Reichs-Finanzreform und Bodenreform. **4. Tausend**	0,80
Damaschke, Kriegerheimstätten: Der Weltkrieg als Erzieher zum Staatsbürger. (80 Seiten)	1,—
Damaschke-Panziger, The Battles for Land Reform in Rome	0,50
Damaschke-Ellerstek, La terposedo reformo en Izraelo	0,50
Melanie Ebhardt, Vaterland und Heimat	0,20
L. Eschwege, Zum Kampf um die deutschen Kohlenschätze. **2. Tausend** . .	0,80
L. Eschwege, Boden- und Hypothekenprobleme. 118 Seiten	2,50
H. Freese, Bodenreform! Aufsätze aus 2 Jahrzehnten. **2. Aufl.,** gut geb. . .	3,80
H. Freese, Das Pfandrecht der Bauhandwerker. **2. Aufl.,** gut geb.	3,50
H. Freese, Baugewerbe und Bodenfrage.	0,50
H. Freese, Die Bauverhältnisse in Groß-Berlin vor und nach dem Kriege . . .	0,80
Garnisonpfarrer Fresenius, Staatsbürgerliche Erziehung und Bodenreform . .	0,50
Garnisonpfarrer Fresenius, Unseres Volkes Sehnsucht! Ein Urteil des deutschen Volkes über das Kriegerheimstättenrecht	0,50
Lloyd George, Zum Kampf um den englischen Boden. VIII und 64 Seiten . . .	1,—
Karl Friedrich Markgraf von Baden. Abriß der Nationalökonomie	0,50
Prof. Dr. Kindermann, Kriegerheimstätten, ein Dank und eine Kraftquelle . . .	0,75
Pfarrer Erwin R. A. Kreuzer, Bodenrecht und Bodenunrecht	0,15
Dr. J. Kühner, Die Frau und die Bodenreform	0,50
Joh. Lubahn, Wesen und Ziele der Bodenreform. **16.—30. Tausend**	0,10
Joh. Lubahn, Kriegerheimstätten. **40.—60. Tausend**	0,10
Dr. Pabst u. **A. Pohlman,** Zur Kritik der Bodenreform	2,—
A. Pohlman, Bergbaufreiheit und Staatsinteresse	0,50
A. Pohlman, Der erste Schritt zu gesunden Finanzen	0,50
A. Pohlman, Laienbrevier der Nationalökonomie. **7.—16. Tausend**	2,40
A. Pohlman, Der Staat und die Syndikate	1,—
Dr. Karl Polenske, Privatdozent, Der Kampf um die Braunkohle	1,—
R. Schatter, Bodenreform in der Schulpraxis	1,20
Dr. Schrameier, Geh. Admiralitätsrat, Aus Kiautschous Verwaltung	6,—
Dr. Schrameier, Geh. Admiralitätsrat, Die deutsche Bodenreform-Bewegung . . .	1,—
J. K. Vietor, Mitglied der Handelskammer in Bremen, Kolonialpolitik und Bodenreform	0,50
Prof. Dr. Vogel, Bodenreform und Schulwesen	0,35
Oberbürgermeister Heinrich v. Wagner, Aus der Praxis einer bodenreformerischen Gemeinde	0,60
Wirkl. Geh. Rat Prof. Adolph Wagner, Exz., Wohnungsnot und städtische Bodenfrage	0,50
Wirkl. Geh. Rat Prof. Adolph Wagner, Exz., Staatsbürgerliche Bildung. **20.—25. Tauf.**	0,50
R. Wiesener, Kriegerheimstätten	0,10

Alle hier angezeigten Schriften versendet **postfrei** gegen Einsendung des Betrages die

Buchhandlung „Bodenreform" G. m. b. H.

Berlin NW., Lessingstr. 11.

Druck von J. Harrwitz Nachfolger G. m. b. H., Berlin SW., Friedrichstr. 16.